

Das künstlerische Leben in Basel vom 1. Oktober 1935 bis 30. September 1936

Autor(en): Albert Baur
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1937

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/108294e8-8a18-4f46-b0fb-da91b37e1ab9>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

der Allgemeinen Musikgesellschaft berücksichtigt worden. Zu Busoni, Roussel und Hindemith traten die Schweizer Schoeck und Beck. Dieser figurierte mit Fritz Brun und Albert Moeschinger ebenfalls bei den Veranstaltungen der Gesellschaft für Kammermusik, die zudem noch Roussel, ja sogar Arnold Schönberg das Wort gaben. Zwei bunten Programmen standen in der Reihe der Studienaufführungen der Internationalen Gesellschaft für Neue Musik zwei geschlossene gegenüber. Das Basler Streichquartett trug zwei Quartette von Hindemith vor, während das Basler Kammerorchester Stücke von Edward Staempfli, Rudolf Wittelsbach und Karl Heinrich David bot, mit welchem Anlaß zugleich der Zyklus «Zeitgenössische Schweizermusik» von Radio Basel eingeleitet wurde. Das Kammerorchester seinerseits, ergänzt durch den Basler Kammerchor, wartete einmal mit vier Uraufführungen von Blum, Wolfgang Fortner, Moeschinger und Beck auf, berücksichtigte weiter die Namen Strawinsky, Roussel und Honegger. Und wie schon oft, hat man erneut dieser Institution die umfassendste Demonstration musikalischer Gegenwarts-kunst zu verdanken, diesmal mit der Uraufführung des Oratoriums «Das Gesicht Jesajas» für Soli, Chor, Orchester und Orgel von Willy Burkhard. *Hans Ehinger.*

D. Baukunst

In diesem Berichtsjahr ist ein Werk vollendet worden wie in Jahrzehnten keines von solcher Bedeutung für die bildhafte Erscheinung und das Geistesleben unserer Stadt: das neue Kunstmuseum. Für ein Jahrhundert zum mindesten sollte es genügen, um den Kunstschatzen, die sich im Lauf der Zeiten angesammelt haben und wahrlich für eine Weltstadt nicht zu karg wären, Unterkunft und einem jeden hohen Genuß zu bieten. Unter Blitzen und Donnern ist das Werk herangereift, und ist auch heute der Wider-

spruch nicht verstummt, so steigert er sich doch kaum mehr zur wirklichen Ablehnung. Was man bei der feierlichen Einweihung, zu der auch die in Basel tagenden Mitglieder des internationalen Museumsverbands geladen waren, und in den folgenden Tagen am kunstgeschichtlichen Kongreß vernahm, war eitel Anerkennung und Bewunderung aus dem Munde der Berufenen und ein artiger Wettstreit von Superlativen. So hat denn Basel allen Anlaß, sich über das Haus zu freuen, in dem sein Kunstleben nun endlich eine Heimat gefunden hat.

Auch mit den Mängeln der Baustelle (nicht gerade bedeutende Lage im Stadtbild, dazu versteckt hinter der schwerförmigen Architektur der Nationalbank, ferner die spitz zulaufende Dreiecksgestalt des Platzes) hat man sich abgefunden. Sie werden wettgemacht durch ganz unerwartete und sehr erfreuliche Ausblicke auf Altbasler Häuser und Gärten, so daß die vielen stillen und heimeligen Bilder aus altdeutscher Schule, die den Grundstock unserer Sammlungen ausmachen, sich nicht vor der Großartigkeit des Bauwerks zu bangen brauchen; ein Blick aus dem Fenster bringt sie wieder in ihre Welt zurück. Den Behörden unserer Stadt, deren Liebe zu diesen feinen alten Dingen nicht über jeden Zweifel erhaben ist, sei diese Erkenntnis ganz besonders ans Herz gelegt.

Denn die angenehm zeitlose Architektur des Museums — mitunter klingt sie an Venezianisches an — ist wirklich großartig, ohne ins Lastende zu fallen, was bei den vielen kahlen Mauern, die sich durch die Einrichtung von Oberlichtsälen ergeben, keine Kleinigkeit war. Eine bloße Quaderteilung hätte sich zu bedenklicher Langeweile ausgewachsen können; ein gürtenartiger Wechsel der Bausteine, zwischen grauen Kalksandsteinen und Granit, mehr im Korn als im Farbton unterschieden, hat aber ein angenehmes Leben eingehaucht, und es ist zu erwarten, daß der Edelrost der Zeit hier erst die letzten Schönheiten herausholen und den Gesteinswechsel unterstreichen werde.

Die Hauptfassade erhielt eine wesentliche Bereiche-

rung durch die neun Arkaden der Eingangshalle mit ihren schattigen Tiefen, die mit dem Erker und dem Hochfenster darüber auf die große Axe hinweisen, an der sich dann die Räume des Innern entwickeln. Hier ist wohl die Frage erlaubt, ob man nicht mit Pfeilern besser gefahren wäre als mit Säulen. Denn diese wirken, da ihre Schäfte nur dreimal so hoch sind als die Kapitelle, etwas gedrückt, und da man sich scheute, bei den Kapitellen sich an alte Beispiele anzulehnen und anderseits die Erfindung eines neuen Säulenknaufs fast ein Ding der Unmöglichkeit ist, geriet man hier in eine Bedrängnis. Die Lösung, auf die man verfiel, einen roh behauenen Kubus mit Relief zu schmücken, befriedigt wenig, da nur eine wohlausgewogene Form mit sehr bestimmten Linienzügen zwischen der aufstrebenden Kraft und der Last zu vermitteln vermag. Namentlich wirkt es unerfreulich, daß dieser Kubus rings über den Säulenschaft hinaus hängt. Zugegeben, daß diese Reliefs wirkungsvolle und gut durchgearbeitete Plastiken sind, was aber nicht verhindert, daß sie ihrer Aufgabe im Bauwerk nicht gerecht werden. Die Seitenfassade an der Dufourstraße erhielt eine wirksame Belebung durch die Gitter der Fenster im Erdgeschoß; hier werden auch Bäume und anderer Pflanzenwuchs, wenn das alles weiter gediehen ist, den Anblick von der Wettsteinbrücke aus einmal angenehmer gestalten.

Von der Eingangshalle entwickelt sich die Mittelaxe durch den großen, in der Formensprache der Fassaden fest rhythmisierten Ehrenhof über das mächtige Treppenhaus nach dem kleinen, durch hellrote Backsteinfüllungen farbig erfreulich belebten und anmutigen Binnenhof; man fühlt sich hier in eine ganz andere Welt versetzt und zur Ruhe eingeladen, am Ende so vieler streng monumentaler Dinge eine fast notwendige Wohltat.

Erstaunlich weiträumig wirkt das Treppenhaus, einstweilen belebt durch den schreitenden Mann von Rodin; man fühlt, daß weitere Plastiken hier willkommen wären, aber dazu ist ja noch recht lange Zeit, und es braucht nichts

überstürzt zu werden. Wie geradezu wundervoll richtig aufgestellte Plastik einen Raum ins Senkblei bringt, zeigt ja der erste Sammlungsraum, der die Bilder von Konrad Witz und seiner Schule aufgenommen hat. Hier sind die mächtigen roten Sandsteinfiguren der Madonna mit den beiden Heiligen, die früher, als sie noch das Spalentor zierten, viel zu wenig beachtet wurden, von unvergeßlicher Wirkung, um so mehr als man die Wände in ihrem schlichten Verputz gelassen hat, ohne jeden Anstrich noch Beanspruchung, was der kraftvollen, klaren Erscheinung der Bilder trefflich zustatten kommt. Man müßte sich schon recht lange besinnen, bis man in seiner Erinnerung einen andern Museumsraum aufgestöbert hätte, der sich mit diesem an Schönheit messen könnte und den ihm einverleibten Werken so sehr gerecht würde.

Es ist unmöglich, hier auf alle einzelnen Säle näher einzugehen. Die Gesamtwirkung ist die einer Reichhaltigkeit des Basler Kunstbesitzes, vermehrt allerdings um eine stattliche Zahl von Leihgaben, von der man sich nie hätte träumen lassen. Die Bilder der Sammlung Bachofen sind vor allem bei dem Umzug so gut gefahren, daß man sie kaum mehr kennt. Bei den kleinen Kabinetten fragt man sich, ob es nicht doch besser gewesen wäre, sie durch eingespannte Blindböden niedriger zu gestalten, was natürlich gegen die Grundsätze einer saubern Architektur verstoßen würde, aber doch den Verhältnissen der Räume und damit der Wirkung der Bilder zugute käme. Aber auf zwei Dinge möchten wir noch hinweisen: wie hübsch und sinngemäß die Holbeinzeichnungen untergebracht sind und wie richtig es war, daß man das alte gotische Treppenhaus aus dem Württembergerhof, das die sonst für Werke eines andern Stils wenig pietätvolle Barockzeit der Erhaltung würdig befunden hatte, als Nebentreppe in den neuen Bau aufgenommen hat.

Die architektonische Durchgestaltung des Baues und die Unterbringung aller Kunstwerke muß eine Riesenarbeit gewesen sein, und dafür, daß alles so wohl geraten ist, sind

wir den Architekten und den Beamten des Museums zu großem Dank verpflichtet.

Bei der Schlüsselübergabe hat Architekt Rudolf Christ als seinen ersten Mitarbeiter, der viel zum Gelingen des Baues beigetragen habe, Prof. Paul Bonatz von Stuttgart genannt. Jede Einzelheit soll von beiden Architekten durchgesprochen worden sein.

* *

Noch war in diesem Krisenjahr die Bautätigkeit gering, vor allem die aus privaten Mitteln, aber es bleibt doch einiges zu erwähnen übrig, auf das der Leser ein Anrecht hat.

Die Petersgemeinde hat in der Johanneskirche von Architekt Egender in Zürich ihr zweites Gotteshaus erhalten. Es liegt nur ein paar Schritte von der katholischen Antoniuskirche entfernt und scheint von der Absicht beherrscht worden zu sein, neben dem Bau Mosers unter keinen Umständen zurückzustehen, was das Bekenntnis zur Modernität anbelangt. Hat das Schlagwort von der Wohnmaschine an seinem Ort eine Berechtigung, so könnte man hier mit dem gleichen Recht von einer Predigtmaschine sprechen. Die Kirche erhält ihr Licht nicht durch Fenster, sondern durch eine Glasbetonwand. Der Glockenturm ist ein aus Winkeleisen in Diagonalen zusammengeschraubtes Gestell, das nur auf einer Seite eine Wand erhalten hat, die wie ein Stück Pappdeckel in die Luft steht. Es ist anzunehmen, daß es die heutige Technik fertigbringt, so widerstrebende Baustoffe trotz der Beweglichkeit und dem starken Ausdehnungsvermögen des einen bei entgegengesetzten Eigenschaften des andern in einem festen Verband zu erhalten. Aber das Auge bleibt dabei unbefriedigt. Nur das eine ist bei diesem Bauwerk erfreulich, daß hier nämlich der höchste Grad der Abwertung des Architektonischen erreicht ist und daß jetzt nur noch der Weg nach oben übrig bleibt. Denn man kann sich schlechterdings nicht vorstellen, daß jemand so viel Phantasie

aufbringen könnte, diesen Höchstgrad an Phantasielosigkeit zu überbieten.

Die Gottfried-Keller-Schule beim alten Gotthelfschulhaus, die das Baudepartement unter dem seither zum Kantonsbaumeister vorgerückten Architekten Maurizio erstellt hat, zeigt eine angenehme und maßvolle Moderne mit seinem hellen, einfachen, mit flachgeneigtem Dach abgeschlossenen Baukörper. Die neuesten Forderungen wie Aufteilung in einzelne niedrige Pavillons, Unterrichtsterrassen auf dem Dach usw. sind zwar nicht erfüllt worden, aber man erhält den Eindruck, daß hier mit den öffentlichen Mitteln vernünftig gewirtschaftet wurde und das ist doch auch eine Errungenschaft. Das bißchen Malerei an der einen Ecke genügt vollkommen, um den schlichten Bau über das Alltägliche hinauszuhoben.

An privaten Bauten seien genannt zwei Geschäftshäuser an der Gerbergasse, wovon das eine im Erdgeschoß die Ecke mit einem dünnen Winkeleisen bildet, ein recht unerfreulicher Anblick. Ferner das stattliche Verwaltungsgebäude von Hoffmann-La Roche von Prof. Salvisberg.

* * *

Das alte Basel ist mehr als je bedroht; alle Kräfte müssen zu seinem Schutz mobil gemacht werden. Ueber das alte Zeughaus hat der Große Rat das Todesurteil gesprochen, und gegen diesen Spruch wurde das Referendum eingeleitet. Auch der Straßburgerhof soll fallen, um einem Polizeigebäude Platz zu machen. Auch das Stadthaus und das Stadtkasino müssen dran glauben, wenn sich der Bürger nicht auf sich selbst besinnt und in letzter Stunde zum Rechten sieht. Die Tieferlegung des Barfüßerplatzes hat das Vertrauen in die künstlerischen Einsichten unserer Baubehörde nicht sehr gestärkt. Etwas Erfreuliches möge doch noch zum Schluß erwähnt werden: der Verbindungsgarten zwischen dem Schaffhauser Rheinweg und dem Solitudepark, der dem Erholungsbedürftigen wirklich etwas Schönes bietet.

Albert Baur.